



Jahrgang 15 · Ausgabe 2/2017



Liebe Leserinnen
und Leser!

Der Redaktionsschluss dieser Zeitung fällt in eine spannende Zeit des Übergangs: Die Landtagswahl in NRW ist vorbei; der neue Landtag hat sich konstituiert und der Koalitionsvertrag liegt druckfrisch auf meinem Schreibtisch. Wenn alles glattgeht, dauert es jetzt nur noch wenige Tage, bis der Alltag für die „Nordrhein-Westfalen Koalition“ beginnt.

Bildung, gesellschaftlicher Zusammenhalt, Inklusion und Integration, ein klares Bekenntnis zu Europa und zur Sozialen Marktwirtschaft sind wichtige Stichworte mit interessanten Bezügen zu unserer Arbeit. So trägt z. B. der Caritasverband für die Stadt Köln gerade mit einem Projekt aufsuchender Beratung aktiv zur Arbeitsmarktintegration junger Langzeitarbeitsloser bei.

Doch auch Erwachsene, die Einkommensarmut bedrückt, verursacht durch lange Arbeitslosigkeit oder prekäre Beschäftigung, sind dringend auf nachholende Qualifizierungsangebote angewiesen. Der Wortlaut des Koalitionsvertrags kennt das Ziel „...einer Beschäftigung auf dem ersten Arbeitsmarkt für möglichst viele Menschen.“ Ein Sozialer Arbeitsmarkt, für mich notwendiger Bestandteil jeder wirklich Sozialen Marktwirtschaft, wird nicht erwähnt. Vielleicht, weil auf 121 Seiten kein Platz war für einen differenzierten Blick auf die Lage Wohnungsloser, Langzeiterkrankter und anderer besonders benachteiligter Menschen?

Für sie jedenfalls muss Teilhabe am Arbeitsleben dringend neu und anders organisiert werden. Die Freie Wohlfahrtspflege NRW hat ein Konzept für einen Sozialen Arbeitsmarkt vorgelegt, das auch nach dem Regierungswechsel nichts an Aktualität verloren hat. Und im Bistum Trier denkt man in der Aktion Arbeit mit neuen Konzepten für einen integrierten Arbeitsmarkt in eine vergleichbare Richtung (S. 2).

Schließlich die Flüchtlinge. Wir berichten in diesem Heft ausführlich über ehrenamtliche und berufliche Beiträge zu ihrer Arbeitsmarktintegration und freuen uns, dass der Koalitionsvertrag gute Anknüpfungspunkte für gemeinsame Initiativen bietet. Für die Caritas der Kirche bleibt dabei klar: Wir sehen im Geflüchteten immer zuerst die Person, den schutzbedürftigen Menschen – nicht Arbeitskraft. Der „Geistesblitz“ auf der letzten Heftseite lädt zum Nachdenken ein.

Andrea Raab

Wege in Beschäftigung auf der Straße finden

Der Caritasverband für die Stadt Köln berät junge Langzeitarbeitslose dort, wo sie gerade sind



Gefördert wird „Chancen geben“ im Rahmen des Programmes Integration statt Ausgrenzung durch den Europäischen Sozialfonds und das Bundesarbeitsministerium sowie die Stiftung Johann-Heinrich Claren und das Erzbistum Köln. Pate des Projektes ist die Stiftung des 1.FC Köln. Foto: CV Köln

Jeden Montag pünktlich um 15 Uhr steht der Bus mit der Aufschrift „Chancen geben“ vor Haus 12 am Kölnberg in Meschenich.

Seit März 2016 ist das mobile Beratungscafé des Caritas Jugendbüros in insgesamt fünf Kölner Stadtteilen unterwegs. Es ist Teil von „Chancen geben – 100 Wege in Beschäftigung“ des Caritasverbandes Köln. Das Projekt richtet sich an langzeitarbeitslose junge Menschen zwischen 18 und 35 Jahren, die aus den unterschiedlichsten Gründen durch die klassischen Arbeitsmarktinstrumente nicht oder nicht mehr erreicht werden können. Der Zugang zur Beratung ist „schweller“, die Menschen werden nicht nur im übertragenen Sinne dort abgeholt, wo sie sich gerade befinden.

Bei einem Kaffee am Bus schildert Nadia S.* den beiden Sozialarbeitern ihre Probleme. Die gebürtige Marokkanerin ist Mutter von zwei Kindern. Seit einigen Jahren lebt sie in Deutschland. Da sich die 34-Jährige bisher ausschließlich um ihre Familie gekümmert hat, hat sie Spracherwerb und Bildung vernachlässigt, obwohl sie in ihrer Heimat einen guten Schulabschluss erworben hat. Gerade besucht sie einen Sprachkurs und erzählt über ihre Schwierigkeiten, eine Stelle zu finden. Sie möchte gerne in der Altenpflege arbeiten. Dafür, dass sie bisher nicht mal einen Praktikumsplatz bekommen hat, macht sie ihre marokkanische Herkunft verantwortlich.

Das Projekt spricht junge Menschen wie Nadia S. gezielt an, will sie aktivieren und mit ihnen eine berufliche Perspektive erarbeiten. Dabei stehen die „100

Wege in Beschäftigung“ symbolisch für die Methodenvielfalt, die Individualität der Förderplanung und die Vielfalt der Projektpartner.

Verschiedene Betriebe, darunter auch zwei Einrichtungen der Altenpflege, beteiligen sich aktiv an der Umsetzung. Durch einen Mentoring-Ansatz, eine enge Begleitung und den Erwerb von Teilqualifikationen, ermöglichen sie den Teilnehmenden einen schrittweisen (Wieder-)Einstieg in Ausbildung, Arbeit oder eine schulische Weiterqualifizierung.

Im September 2017 wird die junge Mutter eine Ausbildung zur Altenpflegerin beginnen. Sechs Monate lang hat sie gemeinsam mit den Pädagoginnen hart an ihrem Ziel gearbeitet. Neben der individuellen Begleitung (Beratung, Coaching, Erstellen von Bewerbungsunterlagen) besuchte sie einen Kommunikationskurs, um ihr Deutsch zu verbessern.

Im anschließenden Praktikum in einer kooperierenden Altenpflege-Einrichtung hat Nadia S. dann so überzeugt, dass man ihr dort gleich einen Ausbildungsplatz anbot. Die Betreuung ihrer Kinder konnte auch geregelt werden. Die junge Frau ist eine von 200 Teilnehmenden, die während der vierjährigen Laufzeit von „Chancen geben“ begleitet werden.

„Das Projekt hat mir mein Selbstbewusstsein zurückgegeben“, ist sich Nadia S. sicher. „Ohne diese Unterstützung hätte ich aufgegeben. Ich hatte schon das Gefühl, als Marokkanerin in Deutschland bin ich nichts wert.“

Sabine Fuchs-Bongart

* = Name von der Redaktion geändert

Dauerhaft integriert statt segmentiert

Aktion Arbeit stellt Konzept zur Bekämpfung der Langzeitarbeitslosigkeit vor



Domvikar Dr. Hans Günther Ullrich stellte den Integrierten Arbeitsmarkt im März in Berlin vor. Auf dem Podium diskutieren mit: die saarländische Ministerpräsidentin Annegret Kramp-Karrenbauer, der Trierer Bischof Dr. Stefan Ackermann sowie die rheinland-pfälzische Ministerpräsidentin Malu Dreyer (v.l.n.r.). Foto: Aktion Arbeit

Einen neuen Ansatz zur Reduzierung von Langzeitarbeitslosigkeit hat die Aktion Arbeit im Bistum Trier vorgelegt. Ziel des Konzepts ist es, die rund eine Million Menschen, welche länger als ein Jahr arbeitslos sind, dauerhaft in Arbeit zu bringen.

Seit vielen Jahren hat sich dieser verfestigte Sockel von Langzeitarbeitslosigkeit gebildet, der neben den direkt betroffenen Menschen auch deren Familien betrifft. Die große Zahl der seit Inkrafttreten von Hartz IV aufgelegten Programme hat an dieser Größenordnung nichts ändern können.

Kern des Vorschlags ist ein Paradigmenwechsel: weg vom Konzept einer maßnahmenbasierten fürsor-

genden Sozialpolitik hin zu einem Integrierten Arbeitsmarkt. Dieser will einen einfachen, markt- und sozialkonformen Zugang zum allgemeinen Arbeitsmarkt für alle ermöglichen und so die Segmentierung in einen ersten, zweiten und dritten Arbeitsmarkt auflösen.

Langzeitarbeitslose sind aufgrund ihrer prekären Situation mit zunehmendem Zeitablauf destabilisiert und häufig nur noch eingeschränkt leistungsfähig. Damit entsteht für jeden Arbeitgeber, der eine Person aus diesem Kreis einstellt, ein Kostennachteil. Der einfache Grundgedanke der Aktion Arbeit ist, diesen Wettbewerbsnachteil durch einen unbefristet gewährten Zuschuss in Höhe von 60 Prozent des Mindestlohns

in der jeweiligen Branche auszugleichen – anstelle der heutigen Praxis, einen Grundsicherungsbetrag zu zahlen und befristete, nur selten erfolgreiche Eingliederungsmaßnahmen vorzusehen.

Für die Menschen, die den Anforderungen eines sozialversicherungspflichtigen Arbeitsverhältnisses nicht oder noch nicht wieder gewachsen sind, schlägt das Konzept sogenannte Teilhabejobs vor.

Eine Modellrechnung vergleicht die entstehenden Kosten für 800.000 Langzeitarbeitslose nach dem geltenden System mit den finanziellen Konsequenzen eines solchen Konzepts und zeigt auf, dass für die betroffenen Kostenträger – Bund, Kommunen und Sozialversicherungsträger – eine jährliche Kostenersparnis von bis zu viereinhalb Milliarden Euro möglich ist.

Neben den finanziellen Effekten eines Integrierten Arbeitsmarkts für die öffentliche Hand sind die Auswirkungen für alle Beteiligten deutlich spürbar. Die Aktion Arbeit schlägt vor, mit dreijährigen regionalen Modellprojekten zu beginnen, um auf Grundlage praktischer Erfahrungen das Modell im Detail zu optimieren.

Andrea Steyven
Geschäftsführerin der Aktion Arbeit

Das Konzept und weitere Informationen finden Sie unter:
www.aktionarbeit.bistum-trier.de

Bei uns kocht jetzt Herr Buba aus Guinea

Der SKM Neuss macht gute Erfahrungen mit Flüchtlingsintegrationsmaßnahmen

Den Mittagstisch im Bürgerhaus Erfttal des SKM Neuss kennen die Älteren im Stadtteil Neuss-Erfttal schon lange. Von Montag bis Freitag kommen viele von ihnen ins Bürgerhaus, nicht nur um lecker und kostengünstig zu essen, sondern auch, um sich mit Freunden und Nachbarn zu treffen, Neuigkeiten auszutauschen oder einfach mal vor die Tür zu kommen.

Seit 2006 existiert dieses Angebot im Rahmen der Stadtteilarbeit; zunächst mit einer Ansubfinanzierung des Diözesan-Caritasverbandes Köln und später als Aktivierungsprojekt im Auftrag des Jobcenters Rhein-Kreis Neuss. 2014 richtete der SKM schließlich eine sozialversicherungspflichtige Anleiterstelle für Susi Münzberger ein, die seitdem mit einem Team von AGH-Kräften täglich rund 30 bis 40 Mittagessen zubereitet.

Im Frühjahr dieses Jahres bekam das Team um Susi Münzberger dank der Flüchtlingsintegrationsmaßnahme (FIM) Verstärkung durch Sanny Buba. Der Guineer kam als Flüchtling aus Westafrika nach Deutschland. Der freundliche junge Mann fand sich schnell zurecht und fühlt sich bei seinen Kolleginnen gut aufgehoben.

Berührungängste mit der deutschen Küche hat der gläubige Moslem jedenfalls nicht. Selbst im Fastenmonat Ramadan und deshalb mit leerem Magen ist er jeden Morgen um halb neun zur Stelle, geht einkaufen und hilft bei der Zubereitung der frisch gekauften Zutaten. Wenn gegen zwei Uhr alle Gäste weg sind, die Küche aufgeräumt ist und die Kolleginnen in den wohlverdienten Feierabend gehen, ist für Sanny Buba jedoch erst das halbe Tagewerk getan.

Nachmittags heißt es für ihn deutsche Grammatik und Vokabeln pauken. Auch hierbei zeigt er Disziplin und Ehrgeiz. Wie in den ersten Wochen die Verständigung nur mit Hilfe der englischen Sprache möglich war, so ist bereits knapp drei Monaten später Deutsch zur „Amtssprache“ geworden. Herr Buba hofft, in Deutschland bleiben zu dürfen und gibt sich große Mühe, die Auflagen und Bedingungen für das Bleiberecht zu erfüllen. Seine Kolleginnen aus der Küche und das gesamte Bürgerhaus Erfttal-Team drücken ihm die Daumen und hoffen, dass es klappt.

Paul Petersen



Freuen sich über ihren neuen Kollegen Sanny Buba – das Mittagstisch-Team im Bürgerhaus Erfttal.

Foto: SKM Neuss

Mut, Geduld und Zeit

Was man bei der Begleitung von Geflüchteten in die deutsche Arbeitswelt braucht

Im Frühjahr 2016 startete das Projekt „Neue Nachbarn – auch am Arbeitsplatz“. Seitdem engagieren sich in mittlerweile sechs Regionen des Erzbistums Köln in mehr als 130 Jobpatenschaftlichen Frauen und Männer ehrenamtlich für die berufliche Integration von Geflüchteten. Wir haben eine Jobpatin aus Bonn und zwei Jobpaten aus dem Rhein-Erft-Kreis nach ihren Erfahrungen gefragt.

rgis eine Maßnahme beginnen, die nach einem Jahr in eine ziemlich sicher zu erwartende feste Arbeitsstelle mit tariflicher Bezahlung in der chemischen Industrie einmünden soll.“

Konstanze Nolte hat viel zu tun – nicht nur mit den sechs Geflüchteten, die sie begleitet. Doch für ein Interview nimmt sie sich Zeit:

„Phantasie, das Nutzen eigener Netzwerke, Geduld und Zeit. Das ist das Wichtigste!“, findet die

mehr über sie als ein Sachbearbeiter im Integration Point. Wir können für unsere Mentees eintreten, nachfragen und vor allem um die Ecke denken“, beschreibt Konstanze Nolte ihren Einsatz.

Erst seit zwei Monaten bilden Rainer Vossnacke aus Kerpen und Rebea K.* ein Tandem, doch schon jetzt zeichnen sich Perspektiven ab:

Die Sozialraumarbeit des SkF Rhein-Erft-Kreis in Sindorf bietet gute Rahmenbedingungen, an die Rai-



„Mit DIR als Jobpatin werde ich Altenpflegerin.“



„Mit DIR als Jobpate werde ich Barbier.“

Heribert Siek aus Hürth erinnert sich an die erste Begegnung mit seinem Mentee Girgis A.* am eigenen Küchentisch:

„Es ist ziemlich genau ein Jahr her, als ich Girgis traf. Als alter Sozialarbeiter kamen mir natürlich sofort „professionelle Gedanken“: Eine Eingliederung in der neu gewählten Heimat geht nur über Arbeit. Voraussetzung für eine Arbeitsstelle ist die Beherrschung der deutschen Sprache auf einem entsprechenden Niveau und eine berufliche Qualifikation.

Der 28-jährige Girgis hatte in Syrien in der Petrochemie gearbeitet. Wir trafen uns ein paar Mal, und ich versuchte seine beruflichen Perspektiven und Wünsche zu verstehen und ihn natürlich auch mit der deutschen Bildungs- und Berufswirklichkeit zu konfrontieren.

Nach einigen Gesprächen stand dann das Ziel fest: Er soll versuchen, dass seine Berufstätigkeit aus Syrien hier mit einem vergleichbaren deutschen Berufsabschluss anerkannt wird. Er soll möglichst bald als Facharbeiter in der chemischen Industrie einen festen Arbeitsplatz bekommen, um ein unabhängiges Leben führen zu können.

Bis dieses Ziel erreicht war, gab es Gespräche mit der Handwerkskammer, der Industrie- und Handelskammer, dem Jobcenter und der Arbeitsagentur sowie mit den Mitarbeitern in den entsprechenden Sprach- und Integrationskursen.

Doch wie so oft im Leben, wenn man sich guten Mutes und mit Gottvertrauen auf den Weg macht, erreicht man auch sein Ziel: In diesem Sommer wird Gi-

engagierte Bonnerin. Und in dem einen Jahr, in dem sie als Jobpatin tätig ist, haben sie und ihre Mentees schon viel erreicht. Samira* beginnt bald eine Ausbildung in der Altenpflege; Tarek* hat ebenfalls einen Ausbildungsplatz in der Eventgastronomie gefunden. George* hat in seiner Heimat als KFZ-Mechaniker gearbeitet und nun einen Aushilfsjob in einer Autowerkstatt. Radi* ist auf der Suche nach einem Praktikum im Bereich Agrarwissenschaft und auch Leyla* will über ein Praktikum wieder in ihrem erlernten Berufsfeld Zahnmedizin Fuß fassen.

Konstanze Nolte hat mit allen einen gemeinsamen Plan entwickelt und sich dann auf die Suche gemacht. So entsteht auch für Ilias* gerade eine Perspektive, die passen könnte. Ilias hat in Syrien als Sportlehrer gearbeitet und musste mit seinen drei Kindern nach Deutschland fliehen. Der Integration Point im Jobcenter bot ihm jedoch nur eine neue Ausbildung an, die nicht kompatibel mit dem Lebensalltag des jungen Familienvaters war.

Seine Jobpatin hatte eine andere Idee und schaffte es mit einigen Recherchen, dass der gelernte Sportlehrer nun die entsprechenden Kurse besucht, um einen Übungsleiterschein zu machen. Dann kann er in Sportvereinen und Grundschulen Sport- und Schwimmangebote gestalten.

Neben dem Kurs zum Übungsleiter wurden bereits erste Kontakte zu einem Sportverein geknüpft, bei dem Ilias einer geringfügigen Beschäftigung nachgehen kann. „Hier können Jobpaten viel Gutes tun. Sie kennen die Menschen, die sie begleiten und wissen

ner Vossnacke und sein Mentee anknüpfen konnten. Nach einer Orientierung war klar: Rebea K. möchte gern im Sozial- oder Gesundheitsbereich arbeiten. Doch weil sie drei schulpflichtige Kinder hat, ist zurzeit nur ein Teilzeit- oder Minijob möglich.

Rainer Vossnacke schickte zahlreiche Mails an Schulen, Kindertagesstätten, Altenheime und Apotheken. Nur eine Antwort kam zurück: Im Toilettenservice würde demnächst eine Stelle ausgeschrieben ... Diese erste Resonanz war eher ermutigend! Doch die beiden ließen sich nicht entmutigen und schrieben Senioren- und Altenpflegeheime in der weiteren Umgebung an. Neben einer Liste mit Einrichtungen erhielten sie so endlich auch einen Termin für ein Bewerbungsgespräch. Das ließ hoffen.

Rebea K. fuhr in die Alloheim Senioren-Residenz „Frechen“. Im Vorstellungsgespräch ging es zunächst um die Möglichkeiten einer Ausbildung, die die junge Mutter wegen der Betreuung ihrer Kinder zurzeit aber nicht absolvieren kann. Im weiteren Verlauf des Gesprächs stellte sich dann heraus, dass es in der Einrichtung immer wieder auch personellen Bedarf für leichtere Tätigkeiten gibt, die nach einer kürzeren Qualifizierung oder der Teilnahme an einem Lehrgang ausgeübt werden können. Diesen Weg möchte Rebea K. nun einschlagen und bleibt in Kontakt mit dem Alloheim in Frechen.

Janine Bongard

* = alle Namen der Mentees von der Redaktion geändert.

Ein Dankeschön vom Bundesgesundheitsminister

Projekt „Bunte Pflege“ – Integration von Migranten und Flüchtlingen in Pflegeberufe



Egal welche Hauptfarbe die Hände haben – sie alle lernen jetzt pflegen.

Fotos: CV Rhein-Kreis Neuss

Was haben Italiener, Griechen, Türken und Deutsche gemeinsam? Alle werden alt und vielleicht auch pflegebedürftig. In den nächsten Jahren wird daher nicht nur die Zahl der rat- und hilfeschuchenden Migranten steigen, sondern auch die Zahl der pflegebedürftigen Migranten. So bunt wie unsere Gesellschaft ist, so bunt ist auch die Zusammensetzung der Menschen, die heute in Alten- und Pflegeheimen betreut werden.

Die kultursensible Pflege wird deshalb einen immer höheren Stellenwert erhalten. Weil die CaritasSozialdienste Rhein-Kreis Neuss dies erkannt haben, ist das Projekt „Bunte Pflege“ entwickelt worden. Das Projekt verbindet die Idee der kultursensiblen Pflege mit der Integration von Geflüchteten und Migranten in den Arbeitsmarkt.

Innerhalb des Projektes wollen die CaritasSozialdienste den Fokus der Teilnehmerinnen und Teilnehmer, die bislang noch nicht auf dem Arbeitsmarkt Fuß gefasst haben, für die Perspektive und die Chancen einer Ausbildung in der Altenpflege weiten. Die Verbindung von fairer Chance auf dem Arbeitsmarkt einerseits und der Stärkung der interkulturellen Kompetenz der Altenpflegefachkräfte durch den Zuwachs an Diversität innerhalb des Personals, führt so zu einer klassischen Win-win-Situation.

Einer von ihnen ist Selim S.*: Der Syrer ist Vater von vier Kindern. An der Universität von Damaskus absolvierte er ein Zahntechnik-Studium. Aufgrund der politischen Lage im Land entschloss er sich gemeinsam mit seiner Familie zu fliehen. In Deutschland angekommen, besuchte er zuerst einen Sprachkurs. Durch das Beratungsangebot der Caritas in Dormagen erfuhr er von dem Projekt „Bunte Pflege“.

Selim S. hat großes Glück, ist er doch einer der wenigen Geflüchteten, die ihre Zeugnisse mitnehmen konnten. Ohne diese ist eine Ausbildungsaufnahme nicht möglich. Im Rahmen des Projektes machte der junge Mann im Caritas-Seniorenzentrum Nivenheim in Dormagen ein Praktikum und erhielt dort im April dieses Jahres auch einen Ausbildungsplatz. Den schulischen Ausbildungsteil absolviert er – wie die



meisten anderen Teilnehmenden auch – im Hildegard-Pautsch-Bildungszentrum in Neuss.

Inhaltlich gliedert sich das Projekt „Bunte Pflege“ in vier Phasen und wird in Vollzeit durchgeführt: In der „Motivations- und Eignungsphase“ werden Informationen über das Berufsfeld des Altenpflegers, Zugangsvoraussetzungen zur Ausbildungsaufnahme sowie berufliche Perspektiven besprochen. Zentrale Bestandteile dieser Phase sind die Überprüfung vorgelegter Zeugnisse und Qualifikationen, Feststellung der Sprachkenntnisse differenziert nach Hör-, Lese- und Textkompetenz, die Vermittlung von Berufsterminologie und die Überprüfung, ob mindestens das benötigte Sprachniveau B1 vorliegt. Zum Abschluss dieser Phase kommt es zu einer Entscheidung und Vereinbarung

über die Teilnahme an dem Projekt. Anschließend folgt die „Ausbildungsvorbereitung“. Gemeinsam werden mit den Teilnehmenden Bewerbungsunterlagen erstellt. Hauptbestandteil dieser Phase ist ein dreiwöchiges Blockpraktikum in einem Seniorenheim. So erhalten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer die Möglichkeit, sich intensiv mit dem Berufsbild des Altenpflegers auseinander zu setzen und ihre persönliche Eignung zu überprüfen. Das Projekt verfügt über 24 Kooperationspartner der stationären und ambulanten Pflege im Rhein-Kreis Neuss. Darüber hinaus kooperiert es mit vier Fachseminaren für Altenpflege in Neuss, Düsseldorf und Mönchengladbach.

Die Phase der „Ausbildungsqualifizierung“ ist montags bis donnerstags von Unterrichtseinheiten geprägt. Freitags absolvieren die Teilnehmenden dann ihr Praktikum. Angeboten werden Einzel- und Gruppenarbeit mit maximal 12 Personen. Hauptbestandteil dieser Phase ist das intensive Sprachtraining zur Vorbereitung auf die Ausbildungsaufnahme.

Ziel ist die Erreichung des B2-Sprachniveaus der Teilnehmerinnen und Teilnehmer vor dem Ausbildungsbeginn. Optional besteht die Möglichkeit einer externen B2-Sprachprüfung, die damit verbundenen Kosten trägt das Projekt. Am Ende dieser Phase steht die Ausbildungsaufnahme. Um die Ausbildung zum Altenpfleger zu absolvieren, werden sowohl ein schulischer, wie auch ein praktischer Ausbildungsplatz benötigt.

Während der „Ausbildungsbegleitung“, welche ein Jahr dauert, befinden sich die Teilnehmenden bereits in der Ausbildung. Sie werden sozialpädagogisch begleitet und unterstützt, um eventuelle Ausbildungshemmnisse (persönliche oder familiäre Belastungen etc.) aufzufangen und den erfolgreichen Abschluss der Ausbildung zu sichern. Weiterhin erhalten die Auszubildenden einmal in der Woche zusätzlichen Förderunterricht, um Unterrichtsinhalte noch einmal nachzusprechen oder offene Fragen zu klären.

Seit dem Projektstart im Jahr 2015 haben vier Gruppen mit insgesamt 43 Teilnehmern aus 20 verschiedenen Herkunftsländern das Projekt durchlaufen.

Die Vermittlungsquote liegt bei aktuell 50 Prozent, das heißt jeder zweite Teilnehmende konnte in eine Ausbildung vermittelt werden.

Die „Bunte Pflege“ überzeugte im Rahmen einer bundesweiten Ausschreibung des Deutschen Caritasverbandes zum Thema: „Integration von Flüchtlingen in die Pflege – Inspirierende Praxisbeispiele“ und wurde mit dem ersten Platz ausgezeichnet. Auch Bundesgesundheitsminister Herrmann Gröhe hat sich in einem persönlichen Schreiben an die Mitarbeitenden des Projektes gewandt und sich für deren Einsatz bedankt. Der Rhein-Kreis Neuss begrüßt und bestätigt die Notwendigkeit des Projektes ausdrücklich und fördert es gemeinsam mit dem Jobcenter Neuss.

Linda Wegner

* = Name von der Redaktion geändert.

Drei Fragen ...

... an Martin Mödder, den Vorsitzenden der Jungen Europäischen Föderalisten (JEF) in Köln, zur Bewegung Pulse of Europe

Wir haben ein europäisches Momentum geschaffen

▼ Was ist das Besondere an Pulse of Europe?

Das zentrale Element, welches die Pulse of Europe-Veranstaltungen von anderen Demonstrationen unterscheidet, ist, dass die Menschen nicht gegen etwas demonstrieren, sondern ein Zeichen für Europa setzen. Demonstrationen sollen meist ein konkretes Vorhaben oder Entwicklung verhindern. Zwar entstand Pulse of Europe als Reaktion auf das Brexit-Referendum, die US-Wahl und das Erstarken der rechtspopulistischen Bewegungen, es soll aber in erster Linie ein Zeichen für den Erhalt eines vereinten, demokratischen Europas sein.

Die Menschen zeigen, dass ihnen die Errungenschaften der EU nicht nur bewusst sind, sondern dass sie ihnen auch besonders wertvoll sind. Dies zeigt sich vor allem in den Redebeiträgen der Teilnehmer, aber auch, indem man Flagge zeigt für Europa. Die EU wird oft kritisiert. Nun sagen die Menschen auch mal aktiv, was sie an der EU gut finden. Das war schon längst überfällig.

Indem Pulse of Europe sich auf den kleinsten gemeinsamen Nenner, das gemeinsame Einstehen für Europa, beschränkt und überparteilich und ohne programmatische Forderungen bleibt, kann sich jeder mit der Bewegung identifizieren. So wird Pulse of Europe eine Plattform sowohl für junge und alte Menschen, politisch Engagierte als auch Unpolitische, ja, ganze Familien strömen zu den Kundgebungen in über 125 Städten in 19 Ländern.

So entstehen bei den Kundgebungen Meere aus Fahnen und Luftballons. Auch wenn man sich nicht so sehr für Politik interessiert: Diese Bilder wirken! Die Redebeiträge variieren zwischen sehr emotionalen, persönlichen Erfahrungen und mitreißenden Aufrufen zu mehr Engagement. Insgesamt entsteht so ein posi-



Der 27-jährige Politikwissenschaftler Martin Mödder, hier auf der Kölner Pulse of Europe-Kundgebung an Pfingsten (mit der EU-Fahne), arbeitet im Europa-Punkt der Vertretung der Europäischen Kommission in Bonn. Foto: JEF Köln

tives Gefühl bei den Teilnehmern mit dem Grundtenor: Wir wollen verhindern, dass unser Europa zerstört wird.

▼ Was hat die Bewegung bisher in Köln bewegt?

Zum einen hat Pulse of Europe in Köln natürlich eine bemerkenswerte Europa-Begeisterung hervorgeufen, die man so noch nicht gesehen hat. Innerhalb von wenigen Wochen war der Bahnhofsvorplatz schon zu klein für die Demonstrationen, teilweise kamen knapp 4.000 Menschen zusammen.

Vor allem aber hat Pulse of Europe gerade in Zeiten, in denen Köln häufig mit der Silvesternacht, Hogesa oder vor kurzem dem AfD-Parteitag im Maritim in Verbindung gebracht wurde, gezeigt, dass Köln auch ein anderes Gesicht hat: pro-europäisch, weltoffen und friedlich. Diese Bilder von wehenden Europafahnen vor dem Dom sowie der vielen Aktionen, die bei den Kundgebungen entstanden, sind gerade deshalb äußerst wichtig für Köln, da sie einen Kontrast und ein Gegenprogramm zu den Bildern

darstellen, die zuvor deutschlandweit für Aufmerksamkeit gesorgt haben und das Bild von Köln in der Welt prägten.

▼ Was kann Pulse of Europe in der Zukunft noch leisten?

Pulse of Europe hat in kürzester Zeit ein europäisches Momentum geschaffen. Die Menschen gehen auf die Straße und stehen für die EU ein. Die Frage ist nun: Wie geht es weiter? Wie kann man diese Begeisterung in Engagement für Europa umsetzen? Pulse of Europe will sich selbst nicht inhaltlich positionieren. Man will die Leute nicht durch politische Forderungen vertreiben, sondern allgemein für Europa sein, um möglichst viele Menschen anzusprechen. Aus ihrer Sicht ist das vollkommen richtig.

Dennoch gehen sie bereits stärker auf Inhalte ein. Dies zeigt sich durch einen offenen Brief an alle Parteien, in denen eine Positionierung der Abgeordneten zum Thema Europa erbeten wird. Man hat erkannt, dass man mit reiner Symbolik bis zur Bundestagswahl nicht jeden Sonntag Tausende Menschen begeistern kann.

Pulse of Europe ist ein Forum, das viele Menschen emotional anspricht, aber sie können sich nicht inhaltlich einsetzen. Dies könnte ganz einfach gelöst werden, indem Pulse of Europe zum Beispiel auf ihrer Homepage eine Plattform mit Organisationen anbietet, bei denen diejenigen, die sich neben der Präsenz bei Pulse of Europe inhaltlich engagieren wollen, dies auch können.

Generell kann man aber sagen: dass eine Bewegung es schafft, in kurzer Zeit Zehntausende Menschen auf die Straße zu bringen, die sich gemeinsam sichtbar für die EU einsetzen, ist eine wunderbare Geschichte, vor der man großen Respekt haben muss und die möglichst lange weitergehen sollte.

In der IN VIA-Berufsvorbereitung wird Europa entdeckt

Über das Workshop-Angebot der Caritas „Europa entdecken!“ erhielten alle IN VIA-Teilnehmenden der Berufsvorbereitenden Bildungsmaßnahme die Möglichkeit, sich unter professioneller Moderation von Workshop-Leiter Carsten Gerards mit dem Thema Europa zu beschäftigen und in Einzelfragen zu vertiefen. Nach einer kleinen Vorstellungsrunde: „Woran denkt ihr, wenn ihr Europa hört?“ und „Was ist euer Lieblingsland und warum?“ lernten die zukünftigen Auszubildenden spielerisch Länder kennen: Alle zogen ein Flaggenkärtchen und positionierten sich in der selbst zu erbauenden Europakarte in Entfernung und Distanz zu den anderen Ländern. Aber Vorsicht: Welches Land gehört überhaupt zur EU? Und in welchem Land gilt eigentlich der Euro als Zahlungsmittel? Wer weiß etwas über die Bevölkerungsanzahl? Lustig ging es weiter im Eurovision Song Contest und gute Laune verbreitete sich auch auf den Fluren und bei den IN VIA-Mitarbeitern/innen durch die lauten Songs und Melodien, die die Jugendlichen in Teams nach Herkunftsland anhand der Sprache erraten sollten. Im anschließenden Rollenspiel berieten unsere „Regierungschefs“ in einem fiktiven Treffen, wer in die EU aufgenommen wird, und beleuchteten verschiedene Aspekte wie Friedenssicherung, wirtschaftliche Zusammenarbeit, Demokratie, Menschenrechte und kulturelle Diversität. Sie begründen, diskutieren, vertreten und stimmen ab. Auch über die Themen Flucht und Migration in Europa wurde debattiert. Text und Foto: Hartmuth



Flüchtlingshilfe im EU-Vergleich

Fachkräfte der Caritas Italien besuchen Einrichtungen und Projekte in Köln



Wollen auf einer Europareise im Rahmen des nationalen AMIF-Programms Beispiele gelungener Praxis kennenlernen: Caritas-Kolleginnen und Kollegen aus Agrigento, Florenz und Triest. Foto: Michaela Szillat

„Wir haben an den beiden Tagen einen sehr guten Überblick über die Flüchtlingshilfe der katholischen Kirche und ihrer Caritas erhalten. Besonders beeindruckt hat mich die hohe Anzahl von Freiwilligen insbesondere im Jobpaten-Projekt. Der Ansatz, vor Ort eng mit Ehrenamtlichen und Unternehmen zusammen zu arbeiten, ist wirklich sehr interessant. Das könnte auch bei uns in Italien funktionieren“, lautete das Fazit von Sandra Bulli, Koordinatorin für die berufliche Orientierung von Flüchtlingen bei der Caritas Florenz.

Seit einigen Jahren bestehen enge Kontakte zwischen dem Diözesan-Caritasverband Köln und der Caritas in Italien. Anfang Juni fand daher der Besuch einer 12-köpfigen Gruppe von Fachkräften der Caritasverbände aus Triest, Florenz und Agrigento (Sizilien) statt, die sich über die Hilfe für Flüchtlinge im Erzbistum Köln informierten. Die Gruppe war bereits zum fachlichen Austausch in Belgien und wird demnächst auch nach Griechenland und Großbritannien reisen. Ziel der Reisen ist es, Beispiele guter Praxis in anderen europäischen Ländern kennen zu lernen, ihre Übertragbarkeit auf die Situation in Italien zu prüfen und Empfehlungen für Kommunen und freie Träger zu formulieren.

An den beiden Tagen lernten die Gäste die Aktion Neue Nachbarn mit ihren zahlreichen Facetten der Hilfe für Flüchtlinge sowie verschiedene Modellprojekte

der Caritas zur sozialen und beruflichen Integration kennen.

Darüber hinaus stand der Besuch einer vom SKM Köln betreuten Wohnrichtung für 130 erwachsene Männer sowie einer Einrichtung für unbegleitete Minderjährige und besonders schutzbedürftige Frauen des SKF Köln auf dem Programm.

Beim Fachgespräch im Caritasverband für die Stadt Köln wurde insbesondere über die rechtlichen Rahmenbedingungen für Flüchtlinge und die Arbeit der Integrationsagentur diskutiert. Beim Besuch im Jobcenter konnte sich die Gruppe darüber hinaus über Leistungen des sogenannten Integration Point und über ein Kooperationsprojekt von Jobcenter und IN VIA Köln zur beruflichen Erstberatung von Flüchtlingen informieren.

Marco Aliotta, Leiter der sozialen Dienste der Caritas Triest, zog abschließend ein erstes Resümee: „Mir ist deutlich geworden, dass es sowohl in Italien als auch in Deutschland sehr lange dauert, bis über den Aufenthaltsstatus eines Flüchtlings abschließend entschieden worden ist. Dies ist eine psychisch sehr belastende Situation für die Betroffenen. Zudem ist es in den großen Städten in beiden Ländern sehr schwierig, bezahlbaren Wohnraum für Flüchtlinge zu finden.“

Ulrich Förster

GeistesBlitz

„Wir schaffen das.“ Was die Bundeskanzlerin im Spätsommer 2015 verkündete, klang wie ein urchristliches Credo. Die drei Worte muteten an wie die Einlösung des Matthäus-Evangeliums: „Ich war fremd und obdachlos, und ihr habt mich aufgenommen.“ Es schien, als habe der Heilige Geist gewirkt und Millionen beseelt mit der Bereitschaft zu helfen. Knapp zwei Jahre später sind wir auf brutal ernüchternde Weise schlauer.

Sicher, helfende Hände gibt es immer noch. Und sicher, die Schutzwürdigen sollen nach wie vor Hilfe erfahren bei der Integration. Auch wenn die Skepsis wächst. Schaffen wir es, dass anerkannte Flüchtlinge aus den Asylunterkünften in Wohnungen umziehen können? Trotz Wohnungsnot vor allem in den Großstädten? Schaffen wir die Arbeitsmarktintegration? Wo doch die „Flüchtlingsintegrationsmaßnahmen“ gerade erst gefloppt sind.

Die Botschaften der Politik haben sich längst gedreht. Fiele heute der Satz „Wir schaffen das“, wüssten wir, dass etwas gänzlich Anderes gemeint ist: die Rückführung der Geflüchteten ohne Schutzstatus. Als ginge es darum, uns alle ans Abschieben zu gewöhnen, werden heute Schüler aus dem Unterricht geholt, um sie nach Afghanistan oder Nepal zu expedieren. Und zur Begründung reicht scheinbar der Hinweis, die Betroffenen hätten es mehrfach abgelehnt, freiwillig auszureisen. Selbst wer den Flüchtlingsstatus zuerkannt bekam, muss damit rechnen, dass die Schutzentscheidung überprüft und ggf. zu seinem Nachteil korrigiert wird.

Alles umsonst, fragen sich haupt- und ehrenamtliche Flüchtlingshelferinnen und -helfer. Nein, ganz und gar nicht. Auch wenn das Kreuz schwer zu tragen ist. Wir sind dazu aufgerufen, den Vertreibungs-Mainstream zu wenden. Empörung allein ist zu wenig. Mitschüler in Nürnberg haben's auf ihre Art – spontaner Sitzstreik – vorgemacht. Schule und Elternschaft in Duisburg wollen die Rückkehr der abgeschobenen 14-Jährigen in ihre hiesige Heimat erreichen. Es könnte sein, dass sich kleine Aufstände der Anständigen formieren. Die brauchen unsere Unterstützung. Weil wir Caritas sind und das Evangelium unsere Richtschnur ist.

Kai Diekelmann

Impressum

Herausgeber:

Diözesan-Caritasverband
für das Erzbistum Köln e. V.
Abteilung Europa und Arbeitsmarktpolitik
Georgstraße 7 · 50676 Köln



Redaktion:

Nicola Buskotte, Andrea Raab (verantwortlich)
(02 21) 2010-250
andrea.raab@caritasnet.de
www.caritasnet.de